

# Die Friedensherrschaft Gottes. 2

Autor(en): **Bütler, Anselm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **64 (1987)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031142>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Friedensherrschaft Gottes 2

P. Anselm Bütler

Dass heute der Weltfriede äusserst bedroht ist, wissen wir alle schon zur Genüge. Auch wenn die «Mächtigen» immer neue Verhandlungen ansetzen, um diesen bedrohten Frieden zu wahren, ist uns bewusst, dass psychologisch die Gefahr des «grossen Krieges» viel bedrohlicher ist, als viele es zugeben wollen. «Frieden durch Abschreckung» hat sich schon längst als «stumpfe Waffe» erwiesen. Man kann nicht jahre- ja jahrzehntelang Krieg gleichsam als «Trockenübung» betreiben. Einmal wird die psychische Spannung so gross, dass das «Üben des Ernstfalles» in den wirklichen Ernstfall umkippt. – Im Wissen um diese aktuelle Gefahr eines menschenzerstörenden Krieges haben sich in den vergangenen Jahren mehr und mehr Gruppen gebildet, die Friedensbewegungen, die eine entscheidende Handlung fordern, damit nie mehr Krieg sein könne: Die Vernichtung aller Kriegswaffen. Dabei tragen viele solcher Gruppen bei ihren Protestmärschen gegen die Waffen Spruchbänder mit: «Pflugscharen statt Schwerter!» Dieser Text stammt aus dem Propheten Jesaja. Allerdings werden diese Gruppen von andern als weltfremde Illusionisten abgetan. Dabei wird etwa das Wort aus Schillers Wilhelm Tell zitiert: «Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!» – Wer hat Recht? Die sogenannten Illusionisten, die sich auf die Bibel berufen, oder die sogenannten Realisten, die sich auf die «harte Wirklichkeit» berufen? Mir scheint, keine der beiden Gruppen

hat mit ihren vordergründigen Argumenten Recht. Wir müssen auf die tieferen Zusammenhänge achten. In den folgenden Ausführungen will ich versuchen, den Text aus dem Buch Jesaja in den grösseren Horizont des israelischen Friedensverständnisses zu stellen und daraus Folgerungen für unser heutiges Verhalten zu ziehen.

## 1. Israels grosse Friedensvision

Der oben angeführte Text aus Jesaja: «Pflugscharen statt Schwerter» stammt aus einer grossen Verheissung eines weltweiten Friedensreiches, das Jahwe durch seinen Messias verwirklichen wird. Der vollständige Text lautet: «Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Viele Nationen machen sich auf und sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn von Zion kommt die Weisung des Herrn, aus Jerusalem sein Wort. Er spricht Recht im Streit der Völker, er weist viele Nationen zurecht. *Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert Volk gegen Volk und übt nicht mehr für den Krieg.* Ihr vom Haus Jakob, kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn» (Jes 2, 2–5).

Was können wir aus diesem Text lernen? Als erstes ist festzuhalten: Gott selber ist es, der den weltweiten Frieden wirkt, nicht die Menschen. Das ist allerdings nicht so zu verstehen, als ob die Menschen nun einfach die Hände in den Schoss legen könnten und Gott «an den Menschen vorbei» sein Friedensreich aufrichten würde. Der Neutestamentler Helmut Merklein schreibt dazu: «Jesus gibt den Jüngern den Auftrag und die Vollmacht, die Werke des Friedensreiches Gottes zu vollbringen. Das bedeutet nicht, dass die Gottes-herrschaft zum Gegenstand menschlicher Aktivität wird, da die Taten der Jünger nicht aus sich

selbst und gleichsam mit innerer Automatik (im Sinne der beliebten, aber falschen Rede vom «Bauen am Reiche Gottes») geschehen, sondern nur insofern diese Qualität besitzen, als sich in ihnen das *göttliche* Geschehen ereignet . . . Weil es sich um *göttliches* Geschehen handelt, das sich im Tun der Menschen ereignet, kann kein Mensch sein konkretes Handeln insofern es *menschliches* Handeln ist, mit Gewissheit als Geschehensereignis der Gottesherrschaft ausgeben . . . Aber ohne das Vertrauen, *dass* sich im menschlichen Handeln göttliches Geschehen ereignet, wäre die Aufforderung Jesu an die Jünger: «Heilt die Kranken . . . und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe» (Lk 10, 9) ihrer Kraft beraubt.»

Ein Zweites ist bei dieser Friedensvision und -verheissung zu beachten. Entscheidende Voraussetzung für einen weltweiten Frieden ist, dass alle Völker den Glauben an Jahwe, den Gott Israels, angenommen haben. Daher die Verheissung einer weltweiten grossen Völkerprozession zum Heiligtum Jahwes, zum Tempel in Jerusalem. «Gott ist nun allein König, die andern Götter sind entmachtet. Daher gibt es keinen Krieg mehr» (H. Merklein). Auch das ist das Werk Jahwes. Erster Schritt dazu ist, dass er die Verbannten Israels aus der Verbannung in die Heimat führt, indem er seine Macht vor allen Völkern offenbart. Die Völker erkennen dadurch, dass ihre Götter machtlos sind, und bekehren sich zum Gott Israels: «Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Rettung verheisst, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König . . . Denn der Herr tröstet sein Volk, er erlöst Jerusalem. Der Herr macht seinen heiligen Arm frei vor den Augen der Völker. Alle Enden der Erde sehen das Heil unseres Gottes» (Jes 52, 7. 10).

Erst jetzt, gleichsam als dritter Schritt, kommt es zur Vernichtung der Waffen bzw. der Umschmelzung der Waffen in Nutzgeräte. Und das ist die Folge der Tatsache, dass nun alle auf das Wort Jahwes hören und es verwirklichen, dass alle Völker nun jenen Lebensweg gehen, jene Lebensform gestalten, die Jahwe aufzeigt.

## 2. Bringt der Glaube an den gleichen Gott wirklich den Weltfrieden?

Die Verheissung des grossen Weltfriedens ist zeitlich angesetzt «am Ende der Tage». Es ist also ein endzeitlicher Friede. Nun glauben wir, dass Gott mit und durch Jesus von Nazareth dieses endzeitliche Handeln begonnen hat. Zeitlich gesehen, könnte also jetzt schon der grosse Weltfrieden herrschen. Allerdings gehört es auch zum Glauben an Jesus als den Messias und Friedensbringer, dass mit ihm die Endzeit zwar begonnen, aber noch nicht zu ihrer Fülle gelangt ist. Diese Fülle steht noch aus. Aber sie hat begonnen. Das aber heisst, dass auch die Voraussetzung für dieses endzeitliche Friedensreich begonnen hat: der Glaube aller Menschen an den Gott Israels.

Wie steht es denn damit? In einem Gespräch äusserte sich Pinchas Lapide folgendermassen: Nur dank des Christentums und seiner Missionstätigkeit ist unser Gott Jahwe in aller Welt bekannt geworden. Die Christen glauben also zusammen mit den Juden an den gleichen Gott, an den Gott Jahwe, der sich Mose geoffenbart hat als jener, der die Unterdrückung beseitigt und ein Leben in Freiheit und Friede ermöglicht. Es ist der gleiche Gott, der sich in Jesus als der Gott des Friedens gezeigt hat und den Jesus in seinem Wirken und Verkünden als den Gott des Friedens bezeugt hat. Es ist wohl wichtig, dass in Christen und Juden die grundsätzliche Erkenntnis lebendig wird: Wir glauben an den gleichen Gott. Und auch der Islam glaubt wie Mohammed es betont hat, an den gleichen Gott Jahwe. Drei grosse Weltreligionen glauben also grundsätzlich an den gleichen Gott. Das sollte eigentlich als Folge haben: Hier ist eine grosse Menschengruppe, die den gleichen Gott verehrt, und da nach Israels Glaube die Verehrung des gleichen Gottes den Frieden, die Völkergemeinschaft dieser Menschengruppen bewirkt, sollten Juden, Christen und Moslems jene grosse Völkergemeinschaft sein, die innerhalb der Bevölkerung der Erde den «harten Kern» bildet, der den Anfang der Friedensherrschaft Gottes inmitten der ganzen Weltbevölkerung bildet.

Nun, die Realität belehrt uns des Gegenteils. Gerade zwischen diesen Völkern herrschte immer wieder friedloser Zustand, Feindschaft und Krieg. Ja, die Geschichte gibt noch ein schlimmeres Zeugnis: auch innerhalb der Christen herrschte und herrscht immer wieder Krieg. Die Geschichte Europas beweist uns das nur zu deutlich. Seit Europa christianisiert ist, ist europäische Geschichte immer Kriegsgeschichte. Denken wir vor allem an den 1. und 2. Weltkrieg. Vor allem im 1. Weltkrieg waren nicht nur die Völker der verfeindeten Nationen Christen, sondern auch die Regierungen dieser Nationen nannten sich bewusst Christen. Wenn wir noch die eigentlichen Religionskriege mit in Betracht ziehen, dann sieht die Bilanz ganz düster aus. Da bleibt nichts von jenem «anfanghaften» Frieden, wie Israel nach seinem Glauben ihn erhoffte, wenn die Völker den gleichen Gott verehrten.

Und doch, so ganz düster ist die Geschichte der christlichen Völker doch auch wieder nicht. Im Europa des 11. Jahrhunderts entstand eine bedeutende Friedensbewegung. Diese war getragen von der Überzeugung, dass Gott Frieden zwischen Menschen und Völkern will. Hier lebte im Christentum eine späte «Nachwirkung» der prophetischen Verheissungen des Alten Testaments wieder auf, jener Verheissungen vom Friedensreich Gottes, das der Messias herstellen werde.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts entstand in Südfrankreich die Bewegung des «Gottesfriedens». Es war dies eine religiös motivierte Aktion, die sich nach und nach über das ganze Abendland ausbreitete. Ziel dieser Bewegung war der «innenpolitische» Friede. Es ging dieser Bewegung darum, das Fehdewesen einzuschränken. Da damals die staatliche Autorität noch zu schwach war, um innenpolitische Feindschaften und Streite gerichtlich zu schlichten, wurde die «Fehde» toleriert. Es war dies eine offene Feindschaft zwischen zwei Freien oder ihren Sippen, die Verletzung der Ehre durch «Gegenschlag» wiederherstellen wollte.

Der «Gottesfrieden» wollte dieses Fehdewesen einschränken: Bestimmte Berufsgruppen (Geistli-

che, Kaufleute, Bauern usw.) sollten vor der Fehde geschützt sein, ebenso bestimmte Orte wie Kirchen, Mühlen usw.

Angeregt von dieser Friedensbewegung entwickelte sich dann zu Beginn des 11. Jahrhunderts vor allem in Deutschland die sogenannte «Treuga Dei». Dies war eine Friedensbewegung in «ausenpolitischen» Beziehungen. Auch sie war religiös motiviert, vor allem in Ehrfurcht vor dem Leiden und Sterben Jesu Christi. Dank dieser Friedensbewegung konnte erreicht werden, dass für bestimmte Zeiträume ein allgemeiner Waffenstillstand eingehalten wurde: Zuerst von Samstag bis Montag, später vom Mittwochabend bis zum Montagmorgen, ferner in der Karwoche usw. – Gerade in dieser Friedensbewegung der «Treuga Dei» wird sichtbar, dass Menschen aufgrund des Glaubens an den gleichen Gott zu gegenseitiger Friedenshaltung motiviert werden konnten.

Natürlich waren das nur anfanghafte Spuren jenes Friedens, den Israels Glaube aufgrund des gleichen Gottesglaubens aller Völker erwartete und erhoffte. Aber es zeigt doch, dass die Verehrung des gleichen Gottes, das Hören auf sein Wort, Menschen dazu fähig machte, miteinander in Frieden zu leben.

### 3. Bewusstseinsbildung als Voraussetzung des Friedens

Diese Friedensbewegungen des Mittelalters, die getragen waren vom Glauben an den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, zeigen uns den Weg auf, wie vom gemeinsamen Glauben her eine friedliche Völkergemeinschaft gefördert werden kann. Die Menschen des Mittelalters waren geprägt vom Bewusstsein, dass sie alle Christen sind. Leider schwand dieses Bewusstsein mehr und mehr mit der Entstehung der Nationalstaaten. Die Menschen fühlten sich nun nicht mehr zuerst als Christen, die der gleichen Glaubensgemeinschaft angehörten und so eine völkerübergreifende Einheit bildeten. Das Nationalbewusstsein drängte sich in den Vordergrund, das «Christbe-

wusstsein» wurde in den Hintergrund gedrängt. Durch die Glaubensspaltung wurde das Bewusstsein, dass alle Christen durch die Taufe in Jesus Christus geeint sind, noch mehr zerstört. Man nannte und wusste sich nicht mehr als Christ, sondern Katholik, als Evangelischer usw.

Heute stehen wir in Europa vor einer andern Situation. Die europäische Gemeinschaft lässt langsam wieder ein übernationales Bewusstsein wach werden. Die ökumenische Bewegung schenkt allen Christen nach und nach ein überkonfessionelles Bewusstsein, dass wir alle Christen sind. Allerdings findet sich in Europa ein immer grösserer Prozentsatz von Menschen, die sich vom Christentum lossagen. Aber gerade das sollte alle, die bewusst Christen sind, um so mehr aneifern, ihr Bewusstsein als Christen zu aktivieren und das christliche Verbundenheitsgefühl aufgrund des Glaubens an den gleichen Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, neu lebendig werden zu lassen. – Die Bewegung zum Gespräch zwischen den grossen monotheistischen Religionen wie auch mit den andern Weltreligionen kann beitragen, dass alle mehr und mehr zur Erkenntnis kommen, dass sie letztlich den gleichen Gott verehren.

Allerdings braucht es dazu ganz bestimmte Voraussetzungen an Grundhaltungen. Hier stehen wir vor dem schwierigen Problem, dass die Machtblöcke durch ihr militärisches Denken dieses Bewusstsein erschweren. Oswald von Nell-Breuning schreibt zu diesem Problem: «Die generalstäblerische Tätigkeit besteht zum Grossteil darin, alle erdenklichen, noch so heimtückischen feindseligen Machenschaften eines potentiellen Gegners in Erwägung zu ziehen und bis ins kleinste durchzudenken, um Vorkehrungen dagegen zu treffen und eine wirksame Abwehr planend vorzubereiten. Führt das nicht fast unausbleiblich dazu, dem potentiellen Gegner alle diese Bosheiten und Falschheiten *zuzutrauen*, sie ihm zu unterstellen, wodurch allmählich ein *Feindbild* von ihm entsteht, das ihn nicht mehr bloss als potentiellen, sondern als *aktuellen* Gegner erscheinen und Hass, ja Angriffs-lust gegen ihn entbrennen lässt? Sind dann noch gegensätzliche, letzten Endes

weltanschaulich begründete Werthaltungen im Spiel wie zwischen den Blöcken der sogenannten freien und der sogenannten autoritär-totalitären (kommunistischen) Welt, dann ist es ganz ausserordentlich schwierig, von allen Emotionen frei nüchtern daran festzuhalten, dass wir dennoch aufs Ganze gesehen alle miteinander auf Gedeih und Verderb verbunden und aufeinander angewiesen sind und Verantwortung füreinander tragen.»

Aber trotz oder gerade wegen dieser Schwierigkeiten dürfen wir daran glauben, dass ein überzeugtes Christentum, das nicht einfach traditionell verwurzelt ist, sondern aus der Erfahrung des Gottes lebt, der Frieden will und Frieden schenkt, entscheidend mithelfen kann, dass Gottes Heilsplan: «Frieden auf Erden den Menschen seiner Gnade», wenigstens schrittweise Wirklichkeit wird. Teresa von Avila, die in einer sehr kriegerischen Zeit lebte, weist uns diesen Weg: es ist der Weg der Gotteserfahrung im meditativen und kontemplativen Gebet. Sie kommt darauf zu sprechen bei der Meditation über die Vaterunserbitten: «Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme!»

Erika Lorenz schreibt im Kommentar zu diesem Text der hl. Teresa: «Das Kommen des Reiches Gottes ist ein Gnadengeschenk, das wir zuvor innerlich verstanden und gewünscht haben. Anders liesse sich auch bei dieser Vaterunserbitte die Haltung des innern Betens nicht bewahren. Da hier ein erstes Einschwingen in Gottes Willen stattfindet, kann die Erfahrung des Gebets der Ruhe trotz des tiefen inneren Friedens keine Isolation bedeuten. Mit Gottes Liebe wendet sich auch die unsere den Geschöpfen, dem Mitmenschen zu, deren Bestes wir wollen und zu erreichen suchen. So ist in uns ein Teil des Gottesreiches verwirklicht, wir sind, wie wir sein sollten, und daher ruhig. Solche *«von allen»* zu übende Haltung, allmählich über die Gebetszeit hinaus gefestigt, würde dann auch den äusseren Frieden mit sich bringen, Kriege vermeiden, so dass die Sorge für die Schöpfung mit dem innerlich verwandelnden Gebet jedes einzelnen beginnt.»

Wissen wir Christen wirklich, welche Verantwortung für den Völkerfrieden wir haben, oder auch, welche grosse Chance wir besitzen, mitzuwirken an der Realisierung des Völkerfriedens. Was die Propheten verheissen, den universalen Frieden, ist keine weltfremde Utopie. Sie ist zwar endzeitliches Geschenk Gottes. Aber wir Christen sind beauftragt und befähigt, diesen universalen Weltfrieden anfanghaft zu verwirklichen, wenn wir uns im Gebet (und dann im Handeln) ganz Gott öffnen und uns von Gott «treiben» lassen. Wir Christen haben der Menschheit eine wirkliche Hilfe zu bieten: je mehr wir mit Gott verbunden sind, werden wir untereinander verbunden und friedliebend sein. Und das könnte dann «attraktiv» auf die andern wirken, dass sie sich unserem Gott, dem Vater Jesu Christi zuwenden, der einmal den vollen Frieden Wirklichkeit werden lässt.

## Der Dienst des Diakons

Fr. Alban Lüber

Am 25. August dieses Jahres werde ich aus der Hand unseres Bischofs Otto die Diakonatsweihe empfangen. Immer wieder wird man nach dem Sinn und dem Inhalt des Diakonenamtes gefragt, das anscheinend im Bewusstsein der Gläubigen noch nicht fest verankert ist.

Das Amt des Diakons reicht bis in die Anfänge des Christentums zurück. Der Apostel Paulus spricht zu Beginn des Philipperbriefes die Vorsteher (Episkopen) und Diakone an (Phil 1, 1), und im ersten Timotheusbrief gibt es einen eigenen Tugendkatalog für die Diakone (1 Tim 3, 8–13).

Die Bezeichnung «Diakon» stammt aus dem Griechischen und heisst einfach «Diener». Das griechische Wort für Dienst, «diakonia», kommt im Neuen Testament unzählige Male vor und wird im Zusammenhang verschiedenster Hilfeleistungen verwendet. Das Amt der Apostel und ihrer Mitarbeiter kann als Diakonie, als Dienst bezeichnet werden, eine besonders schöne Stelle hierzu steht im zweiten Korintherbrief: «In allem erweisen wir uns als Gottes Diener: durch grosse Standhaftigkeit, in Bedrängnis, in Not, in Angst, . . .» 2 Kor 6, 4.

Aber nicht nur Ämter werden im Neuen Testament als Dienst bezeichnet, jeder, der sein Christsein ernstnimmt, ist ein Diener (Diakon). Jesus bezeichnet im Johannesevangelium jeden, der ihm nachfolgt, als Diener: «Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener (Diakon) sein» Joh 12, 26. Insgesamt kommt das griechische Wort «diakonos» 29mal im Neuen Testament vor und kann